

## Literaturverzeichnis

- Arbeitsgruppe Mediengewalt, 1984: Wie tötet man einen Zombie? Gewaltvideos und Jugendschutz. In: Friedensforschung aktuell, Ausgabe 10, 1-8
- Armbruster, Brigitte, und Hans-Dieter Kübler, 1984: »Die Klasse von 1984« ... Videobewältigung in der Schule? — Eine Tagung mit Lehrern. In: medien praktisch 2, 4-9
- Clarke, John, u.a., 1979: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M.
- Lutz, Jürgen, 1984: Subkultureller Gebrauch von Videoschockern. Horrorfilme bei einer Clique von Arbeiterjugendlichen. In: medien praktisch 2, 21-24
- Rolf, Hans-Günter, 1983: Massenkonsum, Massenmedien und Massenkultur — Über den Wandel kindlicher Aneignungsweisen. In: Ulf Preuss-Lausitz u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim, Basel, 153-167
- Seesslen, Georg, 1981: Aus rettungsloser Welt. Wie sich ein Genre verändert: zum neuen Horrorfilm. In: medium 11, 4-12
- Theunert, Helga, 1985: Videokassetten. Lust der Schüler, Angst der Lehrer. In: betrifft: erziehung 7/8, 74-79
- Willis, Paul, 1979: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M.



**Georges Labica**  
**Der Marxismus-Leninismus**  
**Elemente einer Kritik**

Wie hängen die stalinistischen Leiden mit dem Marxismus-Leninismus zusammen? Die offiziellen Lehrbücher schweigen sich darüber aus. Labica rekonstruiert die philosophischen und politischen Kämpfe, aus denen der Marxismus-Leninismus als staatlicher Offizialdiskurs hervorging. Die Analyse der historischen Konstellation von Philosophie, Wissenschaft, Partei und Staat liefert einen Schlüssel für das Verständnis heutiger marxistischer Kontroversen. Ein Stück Anwendung des Marxismus auf sich selbst.

144 Seiten, br., 18,- DM

Erich Wulff

## Produktion und Wirkung von Feindbildern

I

Der Begriff Feindbild setzt voraus, daß es sich dabei nicht bloß um Gedanken handelt, sondern um etwas Anschaulicheres, das man sehen und worauf man zeigen kann, und das einem zugleich auch Handlungsanweisungen gibt. In dem Begriff Feindbild wird aber auch deutlich — und damit enthält er bereits eine kritische Potenz — daß nicht alles, was man an seinem Feind wahrnimmt, seine tatsächlichen Eigenschaften sind, sondern z.T. ergänzende, hinzuzufügende, ordnende, strukturierende Zuschreibungen. Wenn der Gegner, der »Feind« alles das schon wäre, was wir in ihm sehen, dann würde sich das Problem der Feindbilder gar nicht stellen. Wenn ich von einem Feindbild spreche, so räume ich ein, daß ich zum Wirklichen etwas dazuphantasiere, es ergänze, oder aber, daß ich tatsächlich wahrgenommenen Eigenschaften, Verhaltensweisen, Absichten eine bestimmte, sie zusammenfassende, aus einer bestimmten Perspektive erst sichtbar werdende Bedeutung verleihe. Das phantasierte Feindbild gruppiert sich dabei oft um einen realen Kern. Aber auch das Hinzugefügte erfinde ich nur selten allein. Zumeist übernehme ich dazu vorgefertigte Schablonen. Feindbilder werden oft durch Plakate, Filme, Fernsehsendungen, Zeitungen verbreitet.

»Feindbild« kann aber auch bedeuten, daß es nichts anderes als der Charakter der Feindseligkeit selbst ist, den ich dem Bild eines anderen hinzufüge: daß er mir nämlich etwas Böses antun will bzw. mir gegenüber böse Absichten hegt. Hier wäre das Feindbild in anderer Weise konstituiert — nicht, wie bei der ersten Version: du bist faul, pedantisch, starrsinnig, boshaft, grausam, feige, hinterhältig, und deshalb mag ich dich nicht, sondern: ganz gleich welche Eigenschaften du sonst haben solltest, ich nehme an dir wahr, daß du mir etwas Übles antun willst. Du bist der Aggressor und eben deshalb mein Feind. Wir müssen also bei Feindbildern die Zuschreibung von irgendwelchen anderen unliebsamen Eigenschaften von der Zuschreibung der Eigenschaft der Feindseligkeit selbst unterscheiden.

II

In beiden Versionen von Feindbildern, die übrigens oft miteinander verschmelzen, liegen noch schwer zu beantwortende Fragen verborgen. Denn natürlich gibt es nicht nur Feindbilder, sondern auch wirkliche Feinde, Leute, die so sind (oder die sich in einer solchen Lage befinden), daß sie durch viele ihrer Handlungen, ob sie es nun beabsichtigen oder nicht, meinen Interessen und Wünschen zuwiderhandeln. Manchmal auch meinen lebenswichtigen Interessen. Und natürlich gibt es auch Leute, die mir von vorneherein tatsächlich etwas Böses wollen. Wie unterscheide ich nun wirkliche Feinde von eingebildeten, von phantasierten? Und wie unterscheide ich an wirklichen Feinden die Anteile, die ich möglicherweise hinzuphantasiert habe? Hier wird ein Problem auf-

geworfen, das die Philosophie im allgemeinen und die Erkenntnistheorie im besonderen seit eh und je beschäftigt hat: Woran unterscheide ich überhaupt Wirkliches von bloß Vorgestelltem? Auf diese fundamentale Frage kann natürlich auch ich auf Anhieb keine eindeutige Antwort geben. Aber es gibt dazu immerhin einige praktische Hinweise: Wirkliches ist zumeist widersprüchlicher, weniger eindeutig als das Phantasierte. Ihm haftet auch mehr Nebensächliches an und mehr Alltägliches, Banales: Die »petits perceptions«, die kleinen Wahrnehmungen Leibnizens, die auch von Merleau Ponty als Kennzeichen der Wirklichkeit aufgeführt worden sind. Und zum Wirklichen — im Gegensatz zum Phantasierten — gehört sowohl mehr Widerständigkeit gegen meine Verformungsversuche auf der einen, aber auch mehr spontane, von meinen Eingriffen unabhängige Wandelbarkeit auf der anderen Seite: eine Fähigkeit zur Veränderung, die von ihm selbst, oder von anderen, die es auch bewegen können, ausgeht. Das Wirkliche ist also, mehr als meine Phantasien, niemals mir allein unterworfen, es ist Teil einer gemeinsamen Welt. Wenn alles lupenrein, sonnenklar und widerspruchsfrei an unserer Wahrnehmung des Gegners ist, wenn dieser sich auch bei näherem Kennenlernen nicht ändert, dann ist der Verdacht am größten, daß ich zumindest einige wesentliche Züge, was seine Eigenheiten oder seine Absichten angeht, hinzuphantasiert habe.

Die Eindeutigkeit der bösen Absicht, die klare Abgrenzbarkeit nicht nur Freunden, sondern auch Neuträlen gegenüber, die polare Gegenposition zu meinen eigenen Absichten und Zielen, das sind Eigenschaften, die am ehesten aus puren Begriffsoperationen erwachsen. Begriffsoperationen brauchen sich um die Undurchsichtigkeit, die Widersprüchlichkeit, die Widerständigkeit, die Uneindeutigkeit, das Hintanhalten des Wirklichen nicht zu kehren. Lediglich logisch-semantische Gesetzmäßigkeiten zählen. Im Begrifflichen ist es eben so: Wenn man an etwas Warmes denkt, so verweist dieses Wärme sogleich auf Kaltes, wie Gutes auf Böses, wie Ordnung auf Chaos, wie Kraft auf Schwäche, wie Wahrhaftigkeit auf Lüge — und umgekehrt. Und jedes erscheint als das Gegenteil des anderen, als seine Negation. Nun gibt es psychische Prozesse, die solche polaren Gegensatzpaare immer weiter auseinanderspinnen, alle Zwischentöne zum Verschwinden bringen, bis sie schließlich zu absoluten, sich gegenseitig ausschließenden Gegensätzen werden — und dann, wenn sie auf unsere Bedürfnisse oder Ängste bezogen sind, zu Wunsch- respektive zu Schreckbildern. Solche Prozesse liegen auch der Produktion von Feindbildern zugrunde. Man kann in diesem Sich-Herausschälen von absoluten Gegensätzen — ohne Rücksicht auf eine hintanhaltende Wirklichkeit — Gesetzmäßigkeiten einer semantischen Dynamik am Werke sehen; damit will ich sagen, daß man so etwas eigentlich nur im Begrifflichen, Gedachten, Phantasierten, ungestört von der Wirklichkeit machen kann — dort aber immer wieder auch zu machen versucht ist, wenn man die Wirklichkeit ausklammert — oder aber von dieser ausgeklammert wird. Aus einer anderen Perspektive könnte man diese Denkbewegung auch eine »horizontale Dialektik« nennen, in welcher sich These und Gegenthese immer weiter zuspitzen, ohne aber den qualitativen Umsprung zu einer Synthese fertigzubringen. Es handelt sich um eine Dialektik, aus der der Fortschritt ausgeschlossen ist und in der nur gegeneinander gerichtete dia-

lytische »Klärungsprozesse« ablaufen können. Exemplifizieren ließe sich solches etwa an den häufig sektiererisch geführten und zu immer weitergehenden Spaltungen führenden theoretischen Auseinandersetzungen verschiedener linker Gruppen zu Beginn der 70er Jahre.

Verharrt in reiner Begrifflichkeit, eine Dialektik, die immer weiter abstrahierend und zuspitzend in Ja-/Nein-Schemata weiterdenkt und zugleich keine Zukunftsperspektive hat, das gibt einen fruchtbaren Boden ab für die Produktion von Leerformen von Wunsch- und Feindbildern, die sich auf diese Weise — in der schließlich auf den Begriff und damit zum Stehen gebrachten Phantasie — »enthüllen«. Und es steht zu vermuten, daß die Hüllen, die dabei fallen, abgeworfene Wirklichkeitsreste sind.

### III

Ich kann diese strukturelle Perspektive der phantasmatischen-begrifflichen Leerformen von Feindbildern, wie sie aus Prozessen einer binären, polarisierenden begrifflichen Dynamik hervorgeht, hier nicht weiterführen. Statt dessen will ich mich jetzt der Frage zuwenden, was mich überhaupt zur Formulierung von Feindbildern bewegt.

Und hier kann man an dem Beitrag, den die Psychoanalyse zu diesem Problem geleistet hat, nicht vorübergehen. Freud hat am Beispiel des Verfolgungswahns herausgearbeitet, daß es eigene Wünsche und Gefühle gibt, die für das innere Gleichgewicht, die eigene Sicherheit und Geborgenheit, ja die eigene Identität so gefährlich werden können, daß man sie bei sich selbst, in einem Akt ständiger Anstrengung, verleugnen, unterdrücken, ja schließlich verdrängen muß. Dies gelingt aber zumeist nur unvollständig. Die Gefühle und Wünsche, die man bei sich selbst beseitigt zu haben glaubt, werden dann nämlich an anderen sichtbar, sie werden anderen zugeschrieben und dort unnachlässig verfolgt. Freud ordnete ein solches Geschehen als Projektion unter die psychischen Abwehrmechanismen ein. Und wenn man näher zusieht, haben Feindbilder oft tatsächlich einen derartigen projektiven Charakter. Dieser projektive Charakter verknüpft sich mit der horizontal-dialektischen Polarisierung: was der ist, bin ich sicher nicht, was ich bin, ist er sicher nicht. Er ist mein absolutes Gegenteil und ich das seine. Auf diesem Wege der Abgrenzung wird auch ein zusätzlicher Schutz vor gefährlichen Wünschen erreicht. Freuds Beispiele stammen weitgehend aus der sexuellen Sphäre: verdrängte eigene Wünsche, die man — manchmal auch in ihr Gegenteil verkehrt — an anderen wahrnimmt und verfolgt. Dabei muß allerdings gesehen werden, daß ein solcher projektiver Mechanismus selten etwas einfach hinzu erfindet, sondern viel häufiger an tatsächlich vorhandenen Eigenschaften, Verhaltensweisen usw. anknüpft, diese aber aufbläht, vereinseitigt und aus seiner Perspektive umstrukturiert.

Zu solchen Feindbildern gehört, daß sie etwas repräsentieren, was man sich selbst verbieten muß, aber eigentlich ganz gerne hätte — oder wäre. So erweckt man es an anderen zum Leben und unterdrückt es dort zugleich, was beides ungefährlicher und leichter erträglich ist als bei einem selbst. Man kann solche Mechanismen auch weit entfernt von der Sexualität entdecken, nämlich in be-

zug auf Normen und ihre Befolgung überhaupt. Wer wäre der Einzwängung durch Normen, der Notwendigkeit zur Pünktlichkeit, zu Genauigkeit, zur Vorplanung, zur routinierten, fremdbestimmten Alltäglichkeit nicht gerne ledig, wer wünscht sich nicht, spontan, kreativ, bedürfnisorientiert, selbstbestimmt, so wie es einem gerade zumute ist, aus dem Augenblick heraus handeln zu können? Aber dies würde die meisten, die es außerhalb ihrer Freizeit versuchten, den Arbeitsplatz kosten, möglicherweise auch ihre Wohnung oder die Fürsprache einflußreicher Bekannter usw. Solche Bedürfnisse müssen also unterdrückt und bekämpft werden. Deshalb werden solche verführerischen, gefährlichen Eigenschaften, auch wenn sie sich nur in Spuren bei anderen zeigen, als Verwahrlosung, als Chaos, als Unordnung verfolgt und diejenigen, die etwas davon sehen lassen, werden zu Verwahrlosten, ja nicht selten zu potentiellen Delinquenten, zu Verbrechern stilisiert. Ich habe diesen Mechanismus normopathische Angstprojektion genannt. Der Normopath erklärt alles Spontane, Unkontrollierte und somit auch das Kreative, Autonome, Selbstbestimmte aus Angst zu seinem Feind. Gleichzeitig vergewissert er sich seiner eigenen, in Ordnung, Sicherheit, Stetigkeit, Geborgenheit gegründeten Identität. Projektion und Selbstvergewisserung sind also die zwei Seiten eines gleichen Prozesses: der Feindbildproduktion.

Dabei muß bedacht werden, daß formal ähnliche Prozesse auch von der entgegengesetzten Richtung her kommen können. Auch jede noch so leise Anmutung von Stabilität, von Ordnung, von Struktur- und Integrationsforderung kann wahrgenommen werden als Zeichen autoritärer, ja schließlich sogar totalitärer Herrschaftsbedürfnisse, die ebenfalls auf andere projiziert werden. Bei Menschen, die dies tun, sind Struktur, Beharrung, Ordnung, Eingebundensein mit einem negativen Akzent versehen: als Zementierung, Zwanghaftigkeit, Unfreiheit, Repression. Sie gelten als gefährlich und müssen, wo sie sich an anderen, auch nur in Spuren, zeigen, totalisierend verfolgt werden. Dies wäre eine soziopathische Angstprojektion, die der normopathischen polar gegenübersteht. Gleichzeitig vergewissern solche Menschen sich dabei ihrer Identität als des Gegenteils der herausprojizierten Eigenschaften: als autonome, selbstbestimmte, kreative, eben als »freie« Menschen.

#### IV

Aus einer solchen Sicht ergibt sich schon eine erste Anwendung im politischen Bereich, z.B. wenn man den Wandel des antikommunistischen Feindbildes in den letzten 50 bis 70 Jahren bedenkt. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als viele Menschen, insbesondere bürgerlicher Herkunft, ihre Identität noch in Ordnung, Übersicht, Stetigkeit, Geborgenheit, Sicherheit suchten (eine Identität, die durch Krieg und Inflation in der Wirklichkeit allerdings schon schwer erschüttert, ja illusionär geworden war), erschien der Kommunist als Umstürzler aller Werte, als Gefahr für die menschliche Gesittung, als Desartikulierer einer natur- oder gottgegebenen Ordnung. Es steht zu vermuten, daß hier noch Reste einer feudalen Identität sich angegriffen und in Frage gestellt sahen und durch ein solches Feindbild eine wenn auch nur illusionäre Selbstvergewisserung erfuhren.

Heute befürchtet man vom »Kommunisten« eher die Antastung derselben, seinerzeit allerdings ins Negative gewendeten Werte, die er früher zu verkörpern schien: derjenigen der Autonomie, der Spontaneität, der kreativen Erneuerung, kurz der Freiheit. Er gilt nicht mehr so sehr als der umstürzende Revoluzzer, vielmehr als der totalitäre, Herrschaft ausübende Bürokrat. Die moderne kapitalistische Gesellschaft sucht, das können wir daraus schließen, ihre Identität heute — anders als vor 50 Jahren — eher in der Kreativität, in der Autonomie, in der Spontaneität, in der Wandelbarkeit — kurz, in der »Freiheit« zu begründen, und wir werden ebenfalls anzunehmen haben, daß in unserer eigenen Gesellschaft gerade diese Werte nun nicht mehr unangefochten sind, sondern vielmehr einer ständigen, identitätssichernden Selbstvergewisserung bedürfen: ja, daß sie ihrerseits illusionär werden.

Die weitgehend illusionäre Vergewisserung der eigenen Identität erfolgt hier also vermittels ihres »Angegriffenseins« durch den Gegner, den Feind. Zweierlei wird durch diesen Mechanismus erreicht: Einmal, daß ich durch die Entgegensetzung zum Feind mir selbst sicherer werde, daß ich so bin, wie ich sein möchte, daß es mich, wie ich mich möchte, auch tatsächlich gibt, daß die Wirklichkeit diese Identität nicht längst schon außer Kraft gesetzt hat.

Und zweitens: Die innere Sicherheit darüber, daß weder ich diese Wunschidentität erschüttert habe — und auch nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen ich lebe, dafür verantwortlich sind —, sondern nur er, der Außenfeind, sie bedroht. Der Feind hat also sowohl eine Sündenbockfunktion als auch die Funktion illusionärer, eigener Identitätsstiftung: Er wird dort gebraucht, wo ich meine eigene Identität — oder doch wesentlich ihre Anteile — in den Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit eben nicht mehr wiederfinden kann. Das Schreck- und Feindbild totalitärer bürokratischer Herrschaft bekräftigt mich also in meiner illusionären Entscheidungsfreiheit, in meiner illusionären Kreativität, Spontaneität und Autonomie, in meiner illusionären »Freiheit«. Erst indem ich mir den Feind vorstelle, der sie bedroht, kann ich mich selbst als frei erfahren. Und als dergestalt »freies« Subjekt bin ich ganz persönlich an- und aufgerufen, ihn zu bekämpfen.

Aber natürlich darf diese Selbstvergewisserung und Selbstversicherung der Freiheit nicht zu weit gehen. Sie darf — und soll natürlich auch — dazu beitragen, den Feind zu bekämpfen, aber gleichzeitig darf sie keinerlei konkrete Versuche zur Verwirklichung der imaginierten eigenen Freiheit machen — sonst würde sie, wie im vorigen Abschnitt beschrieben, ja ihrerseits gefährlich. So ist es kein Zufall, daß es zu einer Spaltung der Feindbilder in zwei korrespondierende Anteile kommt: In den äußeren Feind im Bild bürokratisch-totalitärer, jede Spontaneität, Kreativität, Autonomie, »Freiheit« vernichtender Herrschaft, am besten versinnbildlicht in Orwells »1984«, sind in den inneren Feind, dem eher verzerrte Züge gerade dessen zugeschrieben werden, was ich dem äußeren Feind gegenüber so wütend verteidige: Spontaneität, Bedürfnisorientierung, Gefühlhaftigkeit, Selbstbestimmtheit, das alles wird als Chaotik, Faulheit, Schludrigkeit, Verwahrlosung, Willkür besonders an den Ausländern in unserem Lande, aber auch an anderen »inneren Feinden«, wie an den Punkern, an den Studenten von früher, an den Grünen, an großen Teilen der

Freiheits  
bedroht  
kann

alternativen Kultur überhaupt verteufelt und verfolgt. So entsteht eine Spaltung zwischen den widersprüchlichen inneren und äußeren Feindbildern. Sie dient dazu, daß ich mich wechselweise, wie ich es gerade brauche, im Gegensatz zu ihnen als kreativ spontaner, gefühlshafter, bedürfnisorientierter, im Moment lebender, »freier«, aber auch als ordentlicher, normgetreuer, vorplanender, leistungsorientierter, in eine natürliche Ordnung eingebetteter Mensch identifizieren kann. Der Spaltung der imaginierten Feindbilder entspricht also einer Spaltung der illusionären Identitäten.

## V

Was ich bisher geschildert habe, waren einerseits formale Strukturen, andererseits aber auch innere Bedingungen für das Zustandekommen von Feindbildern. Louis Althusser würde das, aus einer ideologietheoretischen Perspektive »structures d'accueil«, Willkommensstrukturen nennen, d.h. die inneren psychischen Dispositionen, aus denen heraus es sich erklärt, daß bestimmte Feindbilder, aber auch die sie umgreifenden Ideologien tatsächlich eine so große Resonanz finden, also durch Subjektkonstitution tatsächlich motivational, politisch handlungsorientierend, wirksam werden. Sie sind dasjenige, was wir, als unser »Eigenstes« in das Feindbild mit einbringen. Das erklärt auch, daß wir bei Anrufungen durch das Feindbild uns eben ganz »persönlich« angesprochen fühlen. Auch diese inneren Bedingungen (ebenso wie das Vorwiegen der vorweg beschriebenen formalen Strukturen von imaginärer Semantik und horizontaler Dialektik im privaten Bereich) sind in einem gesellschaftlichen Prozeß als Massenphänomene, nicht bloß als zufällig individuelle Persönlichkeitsschicksale, historisch zustande gekommen. An einer anderen Stelle habe ich die Aufspaltung in normopathisch-totalisierende und in soziopathisch-zerspielende Angstprojektionen und die damit verknüpfte Aufspaltung imaginärer Identitäten in Verbindung gebracht mit der Tatsache, daß in modernen kapitalistischen Gesellschaften dem einzelnen die Möglichkeit zu tätiger Teilhabe an der Gestaltung der eigenen Lebensumstände, aber auch an der Veränderung der Welt weitgehend entzogen worden ist. Die meisten Menschen können heute »produktive Wirklichkeitserfahrungen« nicht machen, sie können ihre produktiven Bedürfnisse in der Wirklichkeit kaum befriedigen. Diese schwellen in der Phantasie maßlos an — geraten dadurch aber auch mit den Notwendigkeiten ökonomischer Lebensbewältigung — der Sorge um den eigenen Arbeitsplatz beispielsweise — in Widerspruch. Solche in der Realität verwurzelten Widersprüche zwischen fundamentalen Bedürfnissen erklären m.E. auch die Spaltung und die Widersprüchlichkeit der Feindbilder: diejenigen des »äußeren« und des »inneren« Feindes ebenso wie die Gespaltenheit der imaginären »subjektiven« Identität.

## VI

Aber auch solche inneren Bereitstellungen, Dispositionen zu Feindbildern, wie normopathische und soziopathische Angstprojektionen sind noch nicht diese Bilder selbst. Feindbilder entstehen eben nicht auf individueller Ebene, nicht spontan und zufällig, sondern sie werden ideologisch induziert durch dasjeni-

ge, was Althusser »Anrufungen« (*interpellations*) genannt hat. Die Politiker, die Medien liefern die vorgefertigten Gestalten, die zu den Willkommensstrukturen, zu den inneren Dispositionen, welche mehr struktureller, formaler Natur sind, passen wie ein Schlüssel zu einem Schloß. Im Aufeinandertreffen beider konstituiert sich aus einem konkreten Individuum das Subjekt als durch das Feindbild seiner selbst gewiß gewordene Identität — tatsächlich den ideologischen Dispositiven unterworfen, in seiner illusionären Selbstidentifikation durch die Anrufung des Feindbildes und nur dort jedoch als frei erfahren. Nur so kann es auch dazu veranlaßt werden, in der Illusion der Freiheit gleichwohl fremdbestimmt zu handeln.

Zur Herrschaftssicherung politischer Propaganda — und somit zu wirksamer Ideologieprojektion — gehört es, eine Sensibilität dafür zu entwickeln, wie gewünschte Effekte — z.B. Feindseligkeit gegen Kommunisten — in schlüssige Feindbilder umgesetzt werden können. Es geht darum, die psychische Energie, die in den inneren Bereitstellungen in Form frustrierter, z.T. in Angstprojektionen transformierter Bedürfnisse latent zur Verfügung steht, für die Prozesse zunehmender Polarisierung im Bereich des Begrifflich-Phantasmatischen zu nutzen. Manchmal genügt dazu schon der Anstoß einer einzigsten Anrufung: Die Prozesse zunehmender Enthüllung des Feindbildes und seiner zunehmenden polaren Entgegensetzung zum eigenen Selbst, das so erst als »Freies« bzw. als »Geborgenes« konstituiert wird, laufen dann von selber weiter, sie werden dann auch zunehmend als Ich-haft erlebt und führen schließlich zu den gewünschten Handlungen der »Subjekte«. Wenn die Anrufung sich später wiederholt, entsteht ein Aha-Erlebnis in dem Sinne: ich habe es ja immer schon gewußt. Dabei wird in der Produktion der ideologischen Anrufungen mit kalter Berechnung ebenso gearbeitet wie mit dem Mechanismus der Einfühlung: Wahrscheinlich ist zum entsprechenden Erfolg auch beides nötig. Das Fatale an der Sache ist, daß es, wo tätige Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß stark eingeschränkt ist, wahrscheinlich leichter sein wird, Menschen für illusionäre Identitäten gegen projektive Feindbilder zu motivieren, als für die eigenen, wirklichen Interessen und Bedürfnisse. In Anlehnung an einen Satz von Ernst Bloch frage ich: Welche Bilder lassen sich finden, die den eigenen, wirklichen Interessen entsprechen, damit man wahr von den Sachen und dabei gleichzeitig auch wirksam zu den Menschen reden kann? Müssen zu ihrer Verbreitung auch — ins Positive gewendete — ideologische Dispositive zur Verfügung gestellt werden, kollektive Rituale für eine individuelle, subjektive (und das heißt doch wohl immer illusionäre) Selbstverwirklichung? Gibt es eine Möglichkeit, sich als Person überhaupt anders gewiß zu werden als in der unterwerfenden ideologischen Anrufung — im Kampf gegen imaginierte Feinde als »freies« bzw. in Ordnungen geborgenes Subjekt?

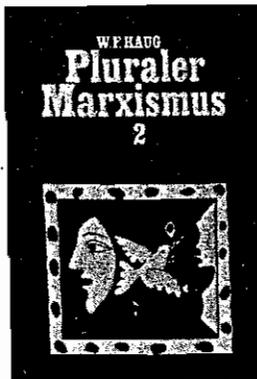
Auf diese Frage habe ich keine Antworten bereit, allenfalls nur ein paar Hinweise. Vielleicht hilft es schon weiter, den Mechanismus der eigenen ideologischen Unterwerfung ein Stück weit zu durchschauen. Illusionäre Identifikationen mit faktisch ungestillten Bedürfnissen wie denjenigen nach Kreativität und Autonomie, aber auch mit denen nach Stetigkeit und Geborgenheit werden dann schon etwas schwieriger. Vielleicht gilt es auch, eine Moral zu

formulieren, deren Kern in einer Verweigerung horizontal-dialektischer »Enttüllungen« besteht — und der Versuchungen, die von deren eingebildeter Klarheit und scheinbaren Eindeutigkeit ausgehen. Wenn man auf diesen Trip zu geraten droht, sollte man sich sagen, daß man die Wirklichkeit verlassen hat, daß der Krieg nur in der Phantasie der Vater aller Dinge und auch der eigenen Identitäten ist: dann nämlich, wenn man sie, in Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, mit anderen zusammen, nicht als Persönlichkeit hervorbringen kann.

**Kurz: Man wird um so eher als »Subjekt« unterworfen, je mehr man die gemeinsame Wirklichkeit verlassen hat oder von ihr ausgeschlossen worden ist. Desto weniger kann man auch seine Persönlichkeit entwickeln. Die ideologisch fundierte horizontale Dialektik zwischen Subjektidentität und Feindbild ist eben nur ein Substitut der von der Wirklichkeit angestoßenen und diese verändernden dialektischen Prozesse, die in der tätigen Teilhabe der Person am gesellschaftlichen Lebensprozeß zu progressiven Wirklichkeitserfahrungen werden können.**

#### Literaturverzeichnis

- Althusser, Louis, 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate. West-Berlin  
 Holzkamp-Osterkamp, Ute, 1976: Motivationsforschung 2. Frankfurt/M.  
 Freud, Anna, 1975: Das Ich und die Abwehrmechanismen. München  
 Freud, Sigmund, 1945: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. In: Gesammelte Werke VIII, 240-320, Frankfurt/M.  
 Sève, Lucien, 1973: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M.



#### Wolfgang Fritz Haug Pluraler Marxismus

Beiträge zur politischen Kultur

»Ein Band, der für die geistige Situation der deutschen Linken kennzeichnend und wichtig ist.« Peter Glotz

Seeben erschienen: Band 1

Die Frage nach dem Ideologischen / Marx, Ethik und die ideologische Formbestimmtheit von Moral / Antisemitismus als Bewährungsprobe marxistischer Ideologietheorie / Marxismus und die drei Welten  
 300 Seiten, Ln. 32,- DM; br., 24,- DM

Samir Amin

### Was ist aus dem Projekt der Blockfreiheit geworden?

Dem folgenden Text liegt eine Rede aus Anlaß des 30. Jahrestags der Konferenz von Bandung 1955 zugrunde. Die Bewegung der Blockfreien, 1961 in Belgrad formell gegründet, beging auf ihrer diesjährigen Konferenz in Harare den 25. Jahrestag ihres Bestehens. Zwei Mitglieder, Irak und Iran, führen Krieg gegeneinander. Andere, wie Mexiko, Argentinien und Peru, stecken in einer schweren Schuldenkrise. »Schulden oder Demokratie, Schulden oder Selbstbestimmung, Schulden oder Leben«, rief der peruanische Staatschef Alan García Perez aus. Amin sieht in den »Blockfreien« den gescheiterten Versuch, das nationale bürgerliche Projekt des vorigen Jahrhunderts heute zu wiederholen. Zugleich wächst, angesichts des Wettrüstens, in Europa bei vielen die Überzeugung, daß eine Weltkatastrophe nur in Richtung Blockfreiheit vermieden werden kann. Aus dem Englischen von Wieland Elfferding. WE

#### Vorspiel in Bandung

Im April 1955 trafen sich in Bandung zum ersten Mal die Staatsoberhäupter derjenigen Länder Asiens und Afrikas, die ihre politische Unabhängigkeit wiedererlangt hatten. Nasser, Nehru, Sukarno und Tschuenlai sind heute tot. Sie sollten jedoch auf ihre Zeit erheblichen Einfluß haben, auch wenn die neuen Mächte, die sie repräsentierten und in hohem Maße inspirierten, noch sehr jung waren. Indien und Indonesien waren seit kaum zehn Jahren unabhängig, das kommunistische China seit nicht ganz fünf Jahren und in Ägypten war die Monarchie erst drei Jahre zuvor von der Bühne verschwunden. Der historische Kampf um Unabhängigkeit war noch nicht zu Ende: der erste Krieg in Vietnam war kaum vorbei, da zog schon der zweite am Horizont herauf, der Koreakrieg hatte gerade im status quo der Teilung geendet, der Algerienkrieg war auf seinem Höhepunkt, die Entkolonisierung Afrikas südlich der Sahara war nicht einmal in Sicht, und das palästinensische Drama war in seinen Anfängen.

Die afrikanischen und asiatischen Politiker, die sich in Bandung trafen, unterschieden sich sehr in ihren Positionen. Die Geschichte ihrer Völker; die gesellschaftlichen Kräfte; die politischen und ideologischen Parteien und Strömungen, die sie repräsentierten; ihre Zukunftsvisionen für ihre Länder, die aufgebaut oder wiederaufgebaut werden mußten und schließlich ihre Beziehungen zum Westen — in all diesen Fragen unterschieden sie sich. Was sie jedoch zusammenbrachte und ihrem Treffen eine Richtung gab, war ihr gemeinsames Projekt, ihr gemeinsames Grundsatzprogramm zur Vollendung der politischen Entkolonisierung Asiens und Afrikas. Heute ist dieses Ziel, mit Ausnahme Palästinas und Südafrikas, erreicht. Da waren aber, bei allen Differenzen, noch andere Punkte, in denen sie sich einig waren.

Die afro-asiatischen Staaten, Nationen und Völker betrachteten die wiedererlangte politische Unabhängigkeit nur als Mittel, um das Ziel der ökonomischen, sozialen und politischen Befreiung zu erreichen. In dieser Frage hatten Sukarnos Gäste zwei Möglichkeiten: Nach Auffassung der großen Mehrheit würde »Entwicklung« durch »Interdependenz« in der Weltwirtschaft möglich sein, während die kommunistischen Führer davon ausgingen, daß eine Ab-